

Der deutsch-sowjetische Wissenschaftleraustausch

Im Elfenbeinturm nationaler Abgeschlossenheit Wissenschaft zu betreiben, ohne Augen und Ohren für die übrigen Arbeiten auf seinem Forschungsgebiet offen zu haben, betrachtet jeder Wissenschaftler als die Todsünde par excellence. Mangel an Informationen und Anregungen und damit Provinzialität, vor allem aber überflüssige Arbeit, sind die Folgen dieser Sünde wider den Geist Wissenschaft. Im Zeitalter weltweiter Kommunikation kann sich der internationale Charakter der Wissenschaft immer stärker ausprägen, wenn damit auch nationale Aspekte nicht ignoriert werden sollten. So ist es verständlich, daß Auslandserfahrung heute eine der wesentlichen Voraussetzungen für eine wissenschaftliche Karriere ist. Für eine Reihe von Disziplinen, wie den Sozialwissenschaften, gehört es heute schon zum guten Ton, eine Zeitlang in den angelsächsischen Ländern gearbeitet zu haben.

Bedenklich ist die wissenschaftliche Kommunikation über die Staatsgrenzen hinaus nur dann, wenn sie sich auf ein Land oder eine Gruppe von Ländern beschränkt, und besonders in den Fällen, in denen die Informationen nur in eine Richtung fließen. Eine solche Isolierung der Wissenschaft oder einiger Disziplinen ist kaum selbstgewähltes Schicksal oder ein Symptom unrealistischer wissenschaftlicher Autarkiewünsche, sondern häufig Konsequenz politischer Konstellationen. Die ideologische Spaltung der Welt mit ihrer Manifestation im Eisernen Vorhang oder im kalten Krieg ist zugleich auch das ruhmloseste Blatt in der Wissenschaftsgeschichte. Aber auch heute, mehr als ein Jahrzehnt nach dem Waffenstillstand im kalten Krieg, hat das Problem der prinzipiellen Internationalität der Wissenschaft noch nichts an Aktualität eingebüßt. Eines der aufschlußreichsten Demonstrationsobjekte für diese These sind die wissenschaftlichen Beziehungen zwischen der Sowjetunion und ihrem liebsten Sündenbock, der Bundesrepublik.

I

Während sich in den ersten fünfzehn Jahren nach der Oktoberrevolution die wissenschaftlichen Kontakte zwischen Deutschland und der Sowjetunion durchaus positiv entwickelten, wurden diese Kontakte nach 1933 abgebrochen. Von 1945 bis 1955 wurden die sowjetischen Wissenschaftler von ihrer Regierung fast vollständig am Kontakt mit dem Ausland gehindert. „Nach einigen zögernden Versuchen begann die Sowjetregierung ab 1958 Kulturabkommen mit westlichen Staaten zu schließen, die in minutiöser quantitativer Festlegung einen Kulturaustausch regeln, dessen Prinzip die Gegenseitigkeit, die Gleichwertigkeit der einzelnen Maßnahmen für beide Beteiligten ist.“¹⁾

Der 3. Mai 1959 ist das Geburtsdatum der offiziellen Kontakte zwischen sowjetischen Wissenschaftlern und ihren Kollegen aus der Bundesrepublik. Damals wurde in Bonn das zwischen der Sowjetunion und der Bundesrepublik ausgehandelte Kulturabkommen unterzeichnet. Die Vereinbarung über den kulturellen und wissenschaftlich-technischen Austausch sah analog den Verträgen der Vereinigten Staaten, Großbritanniens und Frankreichs mit der Sowjetunion einen langfristigen und einen kurzfristigen Wissenschaftleraustausch vor. Bei dem langfristigen Austausch war vorwiegend an wissenschaftliche Nachwuchskräfte gedacht, die an einem Institut während drei bis zehn Monaten über ein festgelegtes Thema arbeiten sollten; bei dem kurzfristigen Austausch an erfahrene Gelehrte, die während einer zwei- bis dreiwöchigen Rundreise wissenschaftliche

1) Wolfgang Kasack, Die wissenschaftlichen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Sowjetunion. Erfahrungen der letzten sechs Jahre, in: Osteuropa, 15. Jg., Heft 9, September 1965. — Dr. Wolfgang Kasack ist der Sowjetunion-Referent der DFG, die für die Bundesrepublik die wissenschaftlichen Beziehungen zur Sowjetunion koordiniert. Für das Folgende vgl. auch: Mitteilungen der Deutschen Forschungsgemeinschaft 2/65 S. 15 ff.; 2/67 S. 5 ff.

Institute besichtigen und Fachkollegen aufsuchen sollten, um sich über den Stand der Forschung im anderen Land zu informieren und Vorträge zu halten.

Ebenso wie in anderen westlichen Ländern sieht es auch in der Bundesrepublik die Regierung als eine wesentliche Voraussetzung für eine sinnvolle, der Wissenschaft optimal dienende Ausnutzung dieser Beziehungen zur Sowjetunion an, daß die praktische Durchführung und Auswahl der Teilnehmer in Händen der Wissenschaftler selbst und nicht in denen staatlicher Organe liegt.²⁾ Im Jahre 1960 wurde hierfür aus Gelehrten der Universitäten, Technischen Hochschulen und der Max-Planck-Gesellschaft ein Ausschuß in der Deutschen Forschungsgemeinschaft gebildet, die seitdem als nichtstaatliche zentrale Organisation der wissenschaftlichen Selbstverwaltung die Koordinierung der wissenschaftlichen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetunion und die Vorbereitung und Durchführung des Austausches übernommen hat.

Der Anfang war bescheiden. Dem Abkommen entsprechend wurden im ersten Jahr 25 Doktoranden und Assistenten im Rahmen des langfristigen Austauschprogramms ausgetauscht, und je 15 Professoren beider Länder machten kurzfristige Informationsbesuche bei ihren deutschen oder sowjetischen Kollegen. Die Bilanz für das vergangene Studienjahr ist schon wesentlich positiver. Insgesamt sind rund 500 deutsche Wissenschaftler in die Sowjetunion gereist, und etwa 260 sowjetische Gelehrte besuchten die Bundesrepublik. Der überwiegende Teil der Wissenschaftler nahm an Kongressen in der Sowjetunion oder der Bundesrepublik teil.³⁾

Seitdem nach Stalins Tod die sowjetischen Wissenschaftler wieder ihre Augen und Ohren gen Westen richten durften, sind internationale Kongresse mit Teilnehmern aus westlichen Ländern im wissenschaftlichen Leben der Sowjetunion zu einer üblichen Erscheinung geworden. So haben 1965 156 Wissenschaftler aus der Bundesrepublik und Westberlin an Kongressen in der Sowjetunion teilgenommen, davon allein 111 am Kongreß der Internationalen Union für Reine und Angewandte Chemie (IUPAC) im Juli. Eine größere Anzahl vor allem in der Industrie tätiger Chemiker hat die Internationale Chemieausstellung im September 1965 in Moskau besucht.

Besondere politische Bedeutung kam der Teilnahme westdeutscher Historiker an dem Symposium über den zweiten Weltkrieg zu.

Im vergangenen Jahr fanden vor allem die Internationalen Kongresse der Mathematiker, Psychologen und Mikrobiologen bei deutschen Fachkollegen starkes Interesse.

Auch zu einigen Kongressen, die im vergangenen Jahr in der Bundesrepublik abgehalten wurden, kamen größere Delegationen aus der UdSSR. So nahmen sowjetische Wissenschaftler an Kongressen oder Symposien der Medizinhistoriker in Berlin, der Sportärzte in Hannover und der Milchwissenschaftler in München teil.

II

Der wissenschaftliche Kontakt mit dem der UdSSR näheren anderen Teil Deutschlands ist unvergleichlich intensiver. Einige hundert Studenten aus der DDR studieren beispielsweise an den Hochschulen der UdSSR, und zwar nicht als Gaststudenten, die nur einige Semester an ihrer Gasthochschule verbringen. Die Studenten aus der DDR schreiben sich zum ersten Semester an der sowjetischen Hochschule ein und legen dort auch ihre staatliche Abschlußprüfung ab. Denn das sowjetische Hochschulsystem kennt keinen Hochschulwechsel. Der Anteil sowjetischer Studenten an den Universitäten und Hochschulen der DDR ist auch aus diesem Grund ungleich geringer. Auf beiden Seiten vergleichbar soll jedoch der Austausch von Wissenschaftlern zwischen der Sowjetunion und der DDR sein. Nach den einzelnen Formen des Austausches aufgeschlüsselte Angaben stehen jedoch nicht zur Verfügung.

Außerdem werden zwischen der DDR und der Sowjetunion die mit uns und anderen westlichen Ländern üblichen Formen des wissenschaftlichen Austausches durch weitere

2) a. a. o.

3) DFG-Mitteilungen 2/67.

DER DEUTSCH-SOWJETISCHE WISSENSCHAFTLERAUSTAUSCH

Formen eines engeren Kontaktes ergänzt. So wurden für 1965 ebenso wie im vergangenen Jahr eine ganze Reihe von Themen der Gemeinschaftsforschung genannt, so zum Beispiel auf dem Gebiet der Spektralanalyse reiner Stoffe und dem der elektrochemischen Wärmelemente. Interne Koordinierungskonferenzen der östlichen Akademien und Kongresse ohne Teilnehmer aus dem Westen ergänzen die wissenschaftliche Zusammenarbeit in den Staaten des Warschauer Paktes.

III

Für die Intensität der wissenschaftlichen Kontakte zwischen zwei Ländern sind statistische Angaben über Kongreßreisen nur ein ungenauer Anhaltspunkt. Sicherer als Gradmesser dürften die Zahlen für den langfristigen Forschungsaufenthalt, der kurzen Informationsreisen und vor allem das Ausmaß der informellen Kontakte außerhalb der Vereinbarungen zwischen offiziellen Vereinbarungspartnern sein.

Im Bereich der informellen Besuche ist das Bild allerdings wenig günstig. In den acht Jahren deutsch-sowjetischer wissenschaftlicher Beziehungen sind nur wenige sowjetische Gelehrte aufgrund von privaten Einladungen in die Bundesrepublik gekommen. Man vermutet, daß 90 vH aller ausgesprochenen Einladungen an sowjetische Wissenschaftler abgelehnt werden. Die hohe Zahl der Absagen ist um so erstaunlicher, weil die deutschen Wissenschaftler sich natürlich in persönlichen Gesprächen mit ihren sowjetischen Kollegen erkundigt haben, ob sie an einer Einladung Interesse haben. Der Grund für die hohe Quote der Absagen bei persönlichen Einladungen scheint politisch zu sein. Das Staatskomitee des Ministerrates der UdSSR für die kulturellen Auslandsbeziehungen, in dem die Fäden der wissenschaftlichen Kontakte zusammenlaufen, will die Kontrolle über den wissenschaftlichen Austausch mit der Bundesrepublik in der Hand behalten. Der Austausch soll sich im wesentlichen innerhalb der vereinbarten Kanäle, nämlich im Rahmen der offiziellen Austauschprogramme, bewegen.

Hier ist die Bilanz von Jahr zu Jahr positiver. Verrechnungsbasis ist nicht die Zahl der Wissenschaftler, sondern die Anzahl der Monate. In den Vereinbarungen zwischen der Deutschen Forschungsgemeinschaft und dem Hochschulministerium, dem wichtigsten Verhandlungspartner der Forschungsgemeinschaft, war für 1965 ein Austauschumfang von 100 Monaten vorgesehen. In den Gesprächen, die Bundeswissenschaftsminister *Stoltenberg* im vergangenen Sommer in Moskau führte, sprach er sich für eine Erweiterung des Austausches aus.

1965 reisten auf Vermittlung der Deutschen Forschungsgemeinschaft 64 deutsche Gelehrte in die Sowjetunion, von denen die Hälfte an Austauschprogrammen teilnahm. Während des gleichen Zeitraums hielten sich 37 sowjetische Gäste im Rahmen der Austauschprogramme an den Universitäten und Hochschulen der Bundesrepublik auf. Im vergangenen Jahr konnte die Anzahl der sowjetischen Gelehrten, die zu Informationsbesuchen und Forschungsarbeiten in die Bundesrepublik und nach Westberlin kamen, auf 66 erhöht werden. In die Sowjetunion reisten 87 deutsche Wissenschaftler.⁴⁾

Im Rahmen des sogenannten langfristigen Austausches arbeiteten 20 deutsche und 21 sowjetische Wissenschaftler mehrere — meistens 10 — Monate in sowjetischen bzw. deutschen Instituten. Diese Stipendiaten sind im wesentlichen jüngere Doktoren und Doktoranden der Natur- und Geisteswissenschaften. Deutsche Slavisten, Juristen oder Historiker, die speziell über die Sowjetunion oder Rußland arbeiten, wurden mit sowjetischen Physikern, Chemikern, Mathematikern, Landwirtschaftsfachleuten und vor allem Technikern ausgetauscht. Die sowjetischen Stipendiaten wurden im wesentlichen vom Hochschulministerium entsandt. Ein Drittel sind Geisteswissenschaftler, z. B. ein über *Kafka* arbeitender Germanist, zwei Drittel sind Vertreter der Naturwissenschaften und insbesondere der Technik.

4) a.a.O.

Im vergangenen Jahr ist zum erstenmal auch ein Austausch mit dem sowjetischen Ministerium für Gesundheitswesen zustande gekommen. Nachdem in den vergangenen neun Jahren nur vereinzelt Reisen vereinbart werden konnten, erhielten je fünf Mediziner von beiden Seiten Gelegenheit zu kurzfristigen Austauschprogrammen. Im Gegensatz zu den kurzfristigen Besuchern der Sowjetunion, die eine ganze Reihe von wissenschaftlichen Einrichtungen in allen Unionsrepubliken zu sehen bekommen, arbeiten die langfristigen Austauschwissenschaftler ausschließlich an den Hochschulen von Leningrad und Moskau. Anders wie in anderen Ländern, konzentriert sich das wissenschaftliche Leben in der Sowjetunion auf diese beiden Städte. Neuerdings beginnen auch Kiew und Novosibirsk eine gewisse Rolle zu spielen. Die meisten deutschen Gelehrten arbeiten jedoch in der Moskauer Universität.

IV

Mit dem wissenschaftlichen Ertrag des deutsch-sowjetischen Austausches sind beide Partner zufrieden. Slavisten und Historiker berichteten von guten Arbeitsmöglichkeiten, weil die sowjetischen Bibliotheken sehr viel Material besäßen, das nur mit größter Mühe oder überhaupt nicht in westlichen Bibliotheken gefunden werden könnte. Je mehr aber ein Forschungsthema die Gegenwart betrifft, insbesondere Fragen, zu denen sich die Einstellung der kommunistischen Partei im Laufe der Jahre gewandelt hat, desto größer werden die Schwierigkeiten seiner Bearbeitung in der Sowjetunion.

Mit dieser für den einzelnen zwar unangenehmen, aus der Methode der korrigierenden Geschichtsschreibung heraus aber verständlichen Einschränkung waren auch die Studienaufenthalte für Juristen und Wirtschaftler positiv.

Äußerst beschränkt waren bisher die Arbeitsmöglichkeiten für Geographen. Für Wissenschaftler dieses Faches gehören Reisen innerhalb des Gastlandes zum entscheidenden Bestandteil ihrer Forschungsarbeit. Reisen für Ausländer unterliegen aber in der Sowjetunion besonders strengen Bestimmungen, sie sind in jedem Einzelfall genehmigungspflichtig und praktisch nur in Begleitung möglich. Ein auf Moskauer oder Leningrader Institute beschränkter Aufenthalt, wie er bisher allein gestattet wurde, ist daher für Geographen wissenschaftlich ziemlich unergiebig. Sehr positiv berichteten deutsche Geologen; die ausgezeichneten Museen in Moskau und Leningrad enthalten ein reichhaltiges Forschungsmaterial, das in Deutschland nicht vorhanden ist.⁵⁾

Insgesamt ist die wissenschaftliche Bilanz des Austausches positiv; die sowjetischen Gastwissenschaftler in der Bundesrepublik betonen den wissenschaftlichen Erfolg des Austausches ebenso wie die aus der Sowjetunion zurückkehrenden deutschen Gelehrten. Die Frage liegt auf der Hand, warum der wissenschaftliche Ertrag nicht durch eine entsprechende Expansion des deutsch-sowjetischen Wissenschaftlertausches potenziert werden kann. Der Weg zu sich selbst regulierenden Kontakten ist leider gepflastert mit der Vielzahl der ungeklärten politischen Probleme zwischen den Regierungen der Sowjetunion und der Bundesrepublik; so waren die gegensätzlichen Standpunkte in der Berlinfrage der wichtigste Grund dafür, daß das 1961 ausgelaufene Kulturabkommen zwischen Moskau und Bonn nicht erneuert wurde. Auch heute sind die Aussichten für eine neue Vereinbarung und damit auch die Chancen für eine Normalisierung der wissenschaftlichen Beziehungen gering.

Das größte Problem im Paket der ungelösten Fragen ist die Behandlung Berlins. Die Bundesregierung wirft dem sowjetischen Verhandlungspartner vor, die von beiden Seiten angestrebte Erneuerung des Kulturabkommens an der Weigerung scheitern zu lassen, Berlin vertraglich oder auch nur faktisch in die Vereinbarung mit einzubeziehen. Die Problematik der Berlinklausel taucht zwar in allen bilateralen Kontakten mit den

5) Osteuropas. Anm. 1, S. 589.

DER DEUTSCH-SOWJETISCHE WISSENSCHAFTLERAUSTAUSCH

osteuropäischen Ländern auf, nicht aber in den zahlreichen internationalen Kultur-Organisationen, in denen sowohl die Sowjetunion wie auch die Bundesrepublik mitarbeiten, ohne daß das Berlinproblem dort Schwierigkeiten bereitet. Bei internationalen Delegationen beispielsweise, die die Sowjetunion im Auftrag der UNESCO besuchen, nimmt die sowjetische Regierung auch an Westberliner Wissenschaftlern keinen Anstoß, die die Bundesrepublik in der Delegation vertreten. Da jedoch bei zweiseitigen Kontakten eine grundsätzliche Verständigung in der Berlinfrage nicht möglich ist, plädiert die Bundesregierung dafür, den schwierigen Weg pragmatischer Einzelvereinbarungen zu gehen. Die andere Alternative, auf Kontakte völlig zu verzichten, kann in der Tat nicht im wohlverstandenen deutschen Interesse liegen.

Die wissenschaftlichen Kontakte zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetunion werden in den nächsten Jahren wohl auch noch auf vertragliche Fixierung zwischen den beiden Regierungen verzichten müssen. Das bedeutet zwar politisch ein gewisses Handikap, muß aber nicht unbedingt der Sache (der persönlichen Begegnung und der wissenschaftlichen Diskussion der Gelehrten aus den beiden Ländern) abträglich sein. Denn Kulturabkommen mit den sozialistischen Ländern garantieren zwar kein Minimum, wohl aber ein Maximum des Austausches. Sie stecken quantitativ die Grenzen ab, die der Begegnung von Künstlern und Wissenschaftlern gesetzt werden. Der vertraglose Zustand, in dem darauf verzichtet werden muß, bietet jedoch auch die Chance, über den Rahmen eines potentiellen Abkommens hinaus pragmatische Vereinbarungen zu treffen. Kulturabkommen zwischen den Regierungen vergrößern die Empfindlichkeit des kulturellen Austausches für Manipulationen aus außenpolitischen Gründen.

Das bedeutet nicht, daß man auf vertragliche Vereinbarungen im kulturellen Ost-West-Austausch grundsätzlich verzichten sollte; sie haben ihren außenpolitischen Wert. Dennoch sollte man insbesondere bei dem kulturellen Austausch nicht gebannt auf den Abschluß einer staatlichen Vereinbarung starren. Das langsame, aber stetige Anwachsen der wissenschaftlichen Kontakte zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetunion demonstriert, daß der Modus pragmatischer Einzelvereinbarungen zwischen der deutschen Wissenschaftsorganisation und ihren sowjetischen Partnern eine erfolgsversprechende Alternative ist.